

Sehr geehrte Damen und Herren

Ich freue mich sehr, sie heute hier in der alten Spinnerei zu diesem besonderen Anlass und zu dieser ausserordentlichen Ausstellung begrüessen zu dürfen. Ein besonders herzlicher Gruss und zugleich ein grosser Dank geht an unsere beiden Künstler Letizia Enderli und James Licini.

James Licini ist, wie sie vielleicht wissen, und wie sie sicherlich sehen, ein Künstler, der nichts dem Zufall überlässt. Und so ist es für mich reizvoll, dass es gerade der Zufall war, der uns vor rund einem Jahr zusammengeführt hat. Man möchte ja nicht immer früh aufstehen. Und schon gar nicht dann, wenn es eigentlich Frühling ist und es draussen trotzdem schneit. An jenem verschneiten Frühlingsmorgen ging es aber darum, der Installation einer monumentalen Eisenplastik von James in Bad Ragaz beizuwohnen, die mich bereits auf einer Fotografie fasziniert hatte. Also habe ich mich dann trotz des miesen Wetters auf den Weg gemacht und kam im Zuge der Aufstell-Arbeiten zufällig neben James zu stehen, den ich damals noch nicht kannte. Wie genau wir ins Gespräch kamen, weiss ich nicht mehr. Allerdings wurde die Diskussion offenbar so schnell so intensiv, dass uns die Mitarbeiter der Transportfirma kurzum ein wenig aus der Gefahrenzone scheuchen mussten.

Da ich die Ehre hatte, einen kleinen Text über die Arbeit von James zu schreiben, haben wir unsere Diskussion dann anderntags bei einem guten Glas Wein fortgesetzt. Und alsbald fand ich meinen ersten Eindruck mehr als bestätigt: Die kraftvollen und auratischen Arbeiten von James Licini stehen mir sehr nahe. In ihrer schlichten authentischen Ästhetik aber auch in ihrem konzentrierten gedanklichen Fundament.

Besonders interessant war für mich, dass James in unseren Diskussionen immer wieder den Begriff der «Gültigkeit» verwendet hat. Ein Begriff, der auf den Scharfsinn des Künstlers verweist. Denn was ist heute noch «gültig» in der Kunst? Was gilt noch, in einem Kunstbetrieb, in dem nahezu alles möglich sein muss. Alles. Mit zwei Ausnahmen, die keine leider Grundbedingungen mehr sind: Handwerkliche Kompetenz und gedankliche Konsequenz. Und wenn denn die Kunst eine Sprache ist, die verstanden werden soll: Dann muss sie in der Lage sein, in ihrer Bildsprache «gültige», lesbare und damit verständliche Formulierungen zu finden. Sie muss - wie eine jede Sprache - ein grammatikalisches und bedeutungstragendes Regelwerk aus Form und Material entwickeln. Sie braucht eine Grammatik und ein Vokabular um in einen sinnstiftenden Diskurs mit der Welt und mit dem Betrachter einzutreten. Einen ersten verbalen Schritt unternimmt James Licini mit dem Austritt aus dem gängigen Kunstbetrieb. Er macht keine Kunst. Er macht Stahlbau. Er ist nicht Künstler. Er ist Stahlbauer.

Eine kleine Marotte würde man vielleicht meinen, wenn man seine Arbeit nicht kennt. Dies ist es aber nicht. Vielmehr ist es ein konsequentes Statement, das sich aus der Entwicklung seines Werkes folgerichtig ergibt. Den James Licini ist in seinem Werk den Weg in die Gültigkeit gegangen: Er hat sich eine eigene Grammatik und ein eigenes Vokabular für seine unverwechselbare Bildsprache geschaffen: Aus den Elementen der Horizontalen und der Vertikalen die a priori seinem Material - dem Stahlträger - eigen sind, generiert James Licini ein ästhetisches und gedankliches Analyse- und Konstruktionsinstrument das in seiner Schlichtheit nahezu unendliche Möglichkeiten bietet. Mit der konsequenten Intervention Seines Stahlbaus gelingt es ihm somit in einem Zuge die ästhetischen und statischen Erscheinungsformen von Material, Skulptur und Umraum immer wieder neu auszuloten. Auf diese Weise tritt seine Arbeit in einen spannungsvollen Diskurs mit der Welt, dem Betrachter und auch der Gesellschaft. Mit der Gesellschaft insbesondere in diesem Sinne, als der

gesamte industrielle und architektonische Betrieb unserer modernen Gesellschaft wesentlich auf dem Prinzip des Stahlbaus beruht. Gerade hier in der alten Spinnerei in Murg mag uns dies hautnah bewusst werden.

Haben wir zu Anfang vom Zufall gesprochen, kommt er nun erneut zur Sprache. Denn er spielt eine grosse Rolle in der Arbeit von Letizia Enderli. In ihren aktuellen Fotografien befasst sie sich mit den visuellen Strukturen, die sich ergeben, wenn Tee aufgegossen wird. Ist hier wohl der Zufall im Spiel, so wird alsbald sichtbar, dass er nicht das einzige Moment ist. Vielmehr folgt auch der poetische und schwerelose Tanz der Teeblätter im Wasser seinen eigenen natürlichen Regeln. Für einen kurzen Augenblick nur findet sich das Motiv zu einer mathematisch anmutenden Konstellation zusammen, um seine flüchtige formale Ordnung sogleich wieder verlassen und frei zu schweben um sich andernorts erneut in einem faszinierenden Zusammenspiel von Struktur, Licht und Farbe zu formieren. Auf diese Weise entfaltet die heutige Ausstellung einen spannungsvollen Diskurs von Leichtigkeit und Schwere und von Regulativ und Zufall. Sie entwickelt zwei gedankliche und ästhetische Welten, die unterschiedlicher nicht sein könnten, zugleich aber auch eine tiefe Verwandtschaft in sich tragen: Beide Positionen eröffnen uns einen Weg, wie wir die Welt möglicherweise wahrnehmen und denken können.